



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: David Friedrich Strauß

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

meiner kindlichen Phantasie, abgeschafft hat. Seine Teilnahme für das artilleristische Rettungsverfahren, die leider durch das Mißlingen der Versuche enttäuscht wurde, zeigte ihn mir auf dem Wege zu einer Kulturerrungenschaft unsrer Tage. Und einige Jahrzehnte später sah ich Tellheimenkel, preußische Artillerieoffiziere und -unteroffiziere, freudig dieses Weges gehn und das Ziel erreichen. Das Barrengold ihrer Verdienste kann leider nicht in knappe Zahlen geretteter Menschenleben geprägt werden. Dennoch kann man sich an seinem edeln Glanze freuen. Wie eine kostbare Gegengabe für das Pflanzengold, das das Meer in den Dünen sand der preußischen Küste wirft, wurde das Gold dieser Verdienste lange unbeachtet von dem Strande in das Meer geworfen.

Was ich davon bergen konnte, habe ich hier verzeichnet.

Ein Lied von den braven Männern zu singen fehlt mir die Kraft, so habe ich wenigstens auf diesen Blättern die Namen und die Arbeit der preußischen Artilleristen aufbewahrt, die begeisterungsfähig wie Fouqué und hilfreich wie Tellheim und sein Wachtmeister ihre ritterliche Waffe im Dienste der Nächstenliebe führten und adelten.



David Friedrich Strauß



Wenn man das schöne Antlitz betrachtet, mit dessen Abbild Theobald Ziegler sein Buch über den theologischen Revolutionär geschmückt hat,^{*)} so sagt man sich: das ist ein geistig bedeutender und zugleich ein lebenswerter Mensch; mit dem sich zu beschäftigen, muß die Mühe lohnen. Am 27. Januar 1808 ward Strauß geboren. Seine Säcularfeier mit einer Biographie zu begehen, fühlte sich Ziegler berufen als Schwabe — nur als ein Gewächs des schwäbischen Bodens sei er ganz zu verstehn —, als Sohn und Schwiegersohn zweier Studiengenossen des zu Feiernden und als sein dankbarer Verehrer. Nicht allein habe er ihn selbst noch gekannt und als junger Mann Briefe mit ihm gewechselt, sondern er müsse ihn zu seinen Erziehern, Führern und Befreiern rechnen: an seinen Schriften, bekennt er, „habe ich mich in die Theologie hinein und aus der Theologie heraus zu Hegel und zur Philosophie, ins Weite und ins Freie durchgearbeitet“. Dazu kamen noch zwei besondere Beweggründe. Strauß sei bei Lebzeiten und nach seinem Tode schlecht behandelt worden. „Die ersten, die ihm sein Leben zerstört und es zu einem vielfach so unglücklichen und tragischen gemacht haben, waren die Theologen. Sie haben ihm den großen Dienst, den er ihnen und

^{*)} David Friedrich Strauß von Theobald Ziegler. Erster Teil: 1808 bis 1839. Mit einem Jugendbildnis von Strauß. Straßburg, Karl J. Trübner, 1908.

ihrer Wissenschaft mit seinem Leben Jesu geleistet hat, aufs übelste gelohnt. Nicht bloß wurde er von ihrem Haß verfolgt, solange er lebte, auch nach seinem Tode sind sie ihm in keiner Weise gerecht geworden. Die einen sehen in ihm noch heute den Herostratus, der die Brandsackel in ihr sorgsam gehütetes Heiligtum geworfen hat, und fluchen ihm deshalb wirklich mit haßerfüllter Seele. Andre, die sachlich vielleicht gar nicht so weit von ihm abstehn, rücken nur um so geflissentlicher zur Seite und danken Gott, daß sie nicht sind wie dieser schlimmste aller Ungläubigen und Ketzer. Ja es hat Zeiten gegeben, wo es in allen deutschen Staaten als die beste Empfehlung für den Staats- und Kirchendienst galt, wenn sich einer recht ostentativ gegen die Straußischen Ansichten verwahrte und sich möglichst brüsk von Strauß los sagte; daraufhin konnte er dann schon eher selbst ein freies Wörtlein wagen.“ Seine meisten Biographen seien nun Theologen gewesen, und so sei denn sein Bild — von Zellers kleiner Skizze abgesehen — „noch immer nicht objektiv und nicht hell genug herausgekommen“. Zudem haben die frühern Biographen mit Einschluß Hausraths seine Briefe teils noch gar nicht, teils nicht vollständig gefannt; diese aber „zeigen einen ganz andern Menschen, als seine Schriften allein bis dahin hatten vermuten lassen“.

Nach einer trotz manchen Nöten der Eltern im Vaterhause glücklich und froh verlaufnen Kindheit kam Strauß nach Blaubeuren, in die eine der vier württembergischen Klosterschulen. Die Nachteile und der Zwang dieser Anstalten, über die Ziegler ausführlich handelt, hat Strauß bei seiner vorwiegenden Neigung fürs Bücherstudium, für das dort vortrefflich gesorgt war, keineswegs schmerzlich empfunden. Er lebte heiter und zu Scherzen aufgelegt unter seinen Kameraden, mit deren mehreren ihn innige Freundschaft verband. Friedrich Vischer hat seinem Freunde Strauß aus der Seele gesprochen, wenn er in seinem Aufsatz „Dr. Strauß und die Württemberger“ schreibt: „Ich möchte die Erinnerung an dies Zusammenleben, ich möchte die geistige Verbindung mit einer enggeschlossnen Zahl von Freunden, die eine gemeinschaftliche Überzeugung zusammenhält, ich möchte diesen fürs Leben gewonnenen Schatz des Geistes um keinen Preis hergeben. Einer größern Anzahl junger Leute, die sich in diesen Anstalten zusammenfinden, fehlt es nie an originellen Individualitäten, die entweder selbst witzig oder Ursache sind, daß andre witzig werden; ein eigentümlicher Lokalthumor, ein komischer Sagenkreis, ein Lexikon von Spitznamen, eine Reibung erfinderischer Neckereien bildet sich, eine Jugendlust, die mancher hinter den grauen Klostermauern nicht gesucht hätte. Hier wirkt die Friktion mit dem bitter empfundenen Zwange als mächtiger Hebel mit; die List umgeht in heitern Maskeraden das Gesetz und parodiert den bitteren Ernst grämlicher Vorgesetzten durch joviale Satire.“ Dafür, daß nicht Krethi und Plethi in den Klosterschulen zusammenströmten, war durch strenge Vorschriften gesorgt; so eine „Promotion“ — so heißt dort ein Jahrgang — war durch drei Prüfungen

geiebt, ehe sie in die Schule Aufnahme fand, und Straußens Jahrgang, zu dem auch Vischer gehörte, war sogar als „Geniepromotion“ berühmt.

Über die wissenschaftlichen Zustände in Blaubeuren und in dem für das schwäbische Geistesleben so wichtigen Tübinger Stift empfangen wir in dem Buche dankenswerte Aufschlüsse. Strauß geriet als Stiffter zunächst in den Bannkreis der Romantik und Mystik. Mit gleichgestimmten Freunden pilgerte er fleißig nach Weinsberg, in Kerners Hause den Drakelsprüchen der Seherin von Prevorst zu lauschen. Eine Zeit lang huldigte er dem größten Wunderglauben. Als er kritischer zu werden anfang, erklärte er zunächst die Geistererscheinungen aus der Einbildung, ließ aber die Kraftäußerungen noch als tatsächliche Erfahrungen gelten. Manche dieser Kraftäußerungen, z. B. nächtliches Zusammenschlagen der Kirchenglocken, hatte Kerners loses Söhnlein Theobald zum Urheber, wie dieser unserm Theobald Ziegler erzählt hat. Aus der Mystik und auch aus Schleiermachers Gefühlreligion führte ihn Hegel heraus, dessen Phänomenologie er vier Semester hindurch mit vier Kameraden (Binder, Märklin, Gauß und Seeger) gemeinsam studierte; auf Binders Stube kamen sie zu diesem Zweck jede Woche zweimal zusammen. Dabei schwand denn — ihnen selbst fast unbemerkt — der orthodoxe Glaube allmählich. Strauß wurde es gelegentlich einer Preisaufgabe gewahr. Er löste zwei solche Aufgaben: eine homiletische der evangelischen theologischen Fakultät und eine über die Auferstehung der Toten, die von der katholischen gestellt worden war. Zwei Arbeiten über die zweite wurden des Preises würdig befunden; um diesen hatten die Verfasser zu lösen, und Strauß zog die Niete. Wichtiger als dieses Mißgeschick ist sein späteres Bekenntnis, daß, als er die Arbeit vollendet hatte, ihr Inhalt seiner damaligen Überzeugung nicht mehr entsprochen habe. Die Hegelsche Philosophie leistete ihm den Dienst, ihn nicht allein aus der Orthodxie herauszuführen, sondern dies auch zu tun, ohne daß er es merkte, und ihm dann, als er es merkte, über die daraus entspringende Pflichtenkollision hinwegzuhelfen. Vom Hegelschen Standpunkt aus hat er als Vikar in dem Dorfe Klein-Ingersheim die Gewissensbedenken seines Freundes Märklin zu beschwichtigen versucht. Der Kern seiner Argumentation besteht in der Ansicht: Der philosophisch Gebildete denkt in Begriffen, die Masse vermag nur in Vorstellungen zu denken. Wir Philosophen meinen im Grunde genommen dasselbe wie das glaubende Kind und das fromme Volk, nur unsre Auffassung ist eine andre. Wir müssen das Volk zum begrifflichen Denken zu erheben suchen, dürfen darin aber nichts übereilen. Wir müssen in der Predigt die Sprache des Volkes reden, jedoch durch die Vorstellungen und Bilder, durch die historischen oder für historisch gehaltenen Erzählungen die Idee durchscheinen lassen. Kommt einer aus der Gemeinde mit Zweifeln zu uns, so müssen wir uns den Mann ansehen und ihn je nach der Stufe seiner Erkenntnis behandeln. Übrigens, meint Strauß, kämen solche Fälle nicht leicht vor, „wir plagen uns da nur mit Schatten-

bildern“. Nachdem Strauß noch einige Monate in Maulbronn als Repetent zugebracht und sich durch die Promotion den Dokortitel erworben hatte, ging er im Herbst 1831 nach Berlin, um seinen großen Meister zu hören. Hegel nahm den jungen Landsmann freundlich auf, starb aber nach wenigen Tagen an der Cholera. Strauß blieb trotzdem ein halbes Jahr, lebhaft angeregt von Schleiermachers Predigten und intinem Verkehr mit dem Hegelianer Vatke, einem Bibelkritiker seiner Richtung, der ihm stundenlang Bach, Mozart und Beethoven vorspielen mußte. Im Mai 1832 wurde er als Repetent ins Tübinger Stift berufen.

Hier nun schrieb er von 1833 bis 1835 sein Leben Jesu. Der erste Band von 732 Seiten erschien Anfang Juni, der zweite, 752 Seiten starke Ende 1835. „Nicht bloß dem Umfange nach war die Leistung groß; noch viel staunenswerter war die Gelehrsamkeit des siebenundzwanzigjährigen Mannes. Denn das ist der erste Eindruck: es ist das Werk eines wissenschaftlich vollkommen auf der Höhe stehenden, durch und durch gelehrten Theologen, der mit dem damaligen Stande der neutestamentlichen Forschung bis ins einzelste vertraut und auch im Alten Testament wohlbewandert ist.“ Und das Buch „liest sich gut; das Interesse wächst; die Spannung nimmt beständig zu“. Ich habe das Werk nicht gelesen. Nach all den Unmassen, die seitdem über den Gegenstand geschrieben worden sind, darf man die darin enthaltenen Einzelforschungen wohl für überholt ansehen, die Grundgedanken aber, die Epoche gemacht haben, lernt man zur Genüge aus Analysen kennen; natürlich gibt auch Ziegler eine solche. Diesem stimme ich darin bei, daß Strauß in der Tat der Theologie einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat. Von den beiden Standpunkten der Exegese, die Strauß vorfand, war keiner haltbar. Daß ein moderner Mensch nicht sämtliche Erzählungen der Evangelien für buchstäblich wahr im geschichtlichen Sinne zu halten vermag, wie die Orthodoxen fordern, darüber ist heute kein Wort weiter zu verlieren. Aber auch die rationalistische Wegdeutung des Wunderbaren erscheint schon ihrer unwürdigen Abgeschmacktheit wegen unannehmbar. Das heiligste der Bücher wird dem Spott preisgegeben und ins Triviale herabgezogen, wenn so ein Exeget uns glauben machen will, Christus habe nach Schluß seiner Predigt in der Graswüste ein Picknick veranstaltet, da ja doch die meisten einen Eklober auf den Ausflug mitgenommen haben würden, und dieses Picknick hätten die Wunderfüchtigen in eine wunderbare Speisung umgestaltet. Gegenüber dem Rationalismus hatte sich damals der historische Sinn Bahn gebrochen; man wußte, wie sich große historische Veränderungen vollziehen, und Hegel hatte dem Verständnis des historischen Prozesses ein philosophisches Schema dargeboten. Man verstand nun, wie sich eine zeitgemäße Idee in einer großen Persönlichkeit verkörpern kann, wie diese Idee von den Jüngern ihres Verkündigers verschiedentlich verstanden und mißverstanden wird, wie die Person des Verkündigers in den Phantasien der Gläubigen die mannig-

fältigsten Gestalten annimmt, wie die neue Idee den mancherlei Zeitmeinungen verähnlicht und mit ihnen vermischt wird, wie sie aber auf den wunderlichsten Irr- und Umwegen nach und nach zu immer reinerer Ausgestaltung, zu immer wirksamerer Verkörperung gelangt in zahlreichen Individuen und in großen gesellschaftlichen Bildungen. Die jüngere Tübinger Schule, deren Haupt Straußens Lehrer Christian Baur war, verfolgte damals mit solchem historischen Verständnis die in den Apostelbriefen und der Apostelgeschichte enthaltenen geschichtlichen Spuren, um aus ihnen Schlüsse zu ziehen auf die Art und Weise, wie in der apostolischen und der nachapostolischen Periode aus Zeitideen und Zeitströmungen unter der Nachwirkung der von Jesus ausgegangnen Anregungen die alte Kirche entstanden sein möge; Strauß wagte es, Jesu Persönlichkeit selbst zum Gegenstande historischer Untersuchung zu machen: diese Persönlichkeit selbst, nicht die Evangelien, die Quellen seiner Geschichte, deren literarische Kritik er der Hauptsache nach andern überließ. In Beziehung auf Jesu Person nun hat er das erlösende Wort gesprochen. Es soll und kann hier nicht untersucht werden, ob Wunder heute noch für möglich gehalten werden können. Ausdrücklich hebe ich hervor, daß mehrere der Wunder, die von Jesus erzählt werden, eine symbolische Bedeutung haben, deren reicher Inhalt noch lange nicht vollständig ausgeschöpft ist; so das Speisungswunder, das in Verbindung mit der Rede vom Lebensbrote erwogen werden will, als deren Anlaß es im sechsten Kapitel des vierten Evangeliums erzählt wird. Es soll nur konstatiert werden, daß in den Evangelien Erzählungen vorkommen, die für wahr zu halten schlechtthin unmöglich ist, z. B. von den Leichnamen, die nach Matthäus 27, 52 nach Jesu Tode ihre Gräber verlassen haben und vielen erschienen sein sollen. Da ist denn die von Strauß aufgestellte Mythenhypothese — heute werden wir sie kaum noch eine Hypothese nennen dürfen — der einfachste und würdigste Ausweg. Mythen sind absichtslose Dichtungen, mit denen das Volk die Gestalten seiner Helden schmückt, sind diese Gestalten selbst, wie sie dem Volke erscheinen. Damit wird weder der historische Kern der Evangelien vernichtet — Strauß hat niemals, gleich manchen neuern, die Existenz Jesu geleugnet —, noch wird die Person Jesu herabgewürdigt; auch auf die Ehrlichkeit der Berichterstatter, die Kinder ihres Volkes waren und in dessen Vorstellungen dachten, fällt kein Schatten; besonders da etwa vierzig Jahre nach Jesu Tode vergangen sind, ehe die ersten der uns erhaltenen Berichte niedergeschrieben wurden. Anders als in deren der Auffassungsweise des Volkes angemessener Form, meint Strauß ganz richtig, hätten die Ideen Jesu gar nicht erhalten bleiben, gar nicht verbreitet und fortgepflanzt werden können.

Aber auch die zweite, echt hegel'sche Grundidee des Strauß'schen Werkes enthält Wahrheit und bedeutet einen gewaltigen Fortschritt der Erkenntnis. Grundlehre des Christentums sei die Einheit der göttlichen und der Menschen-natur. Diese Einheit könne jedoch nicht in einem einzelnen Individuum, sondern

nur in der gesamten Menschheit verwirklicht werden. Der Christus der Kirchenlehre sei unmöglich, weil er widersprechende Eigenschaften und Funktionen umfasse. Der Widerspruch schwinde, wenn man einsieht, daß der Gottmensch die Menschheit ist. „Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschengewordne Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters, des Geistes und der Natur; sie ist der Wundertäter: sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Tätigkeit heruntergesetzt wird; sie ist der Unschuldige: sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende: sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einheit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht.“ Die Vergottung des Menschen haben Paulus, Johannes und manche liturgische Gebete der alten Kirche als die Frucht der Erlösung gepriesen, und alle Mystiker haben sie erstrebt. Auch wird von allen frommen Betrachtern das Leben und Leiden und die Verherrlichung Christi als das Vorbild der Geschichte der Menschheit, das Drama des Evangeliums als die Konzentration des Dramas der Weltgeschichte angesehen. Trotzdem läßt sich die Straußische Auffassung nicht ohne weiteres mit der kirchlichen identifizieren. Soll sie sich mit dieser, sie erweiternd und aufhellend, vertragen, so bedarf sie zweier Ergänzungen. Zu der einen hat sich Strauß selbst in einem seiner besten Augenblicke verstanden. In seinen Verteidigungsschriften gibt er einmal zu, es sei ein Individuum denkbar, das die Einheit des Menschlichen mit dem Göttlichen in seinem Selbstbewußtsein vollzogen habe. Mit diesem Zugeständnis ist das Wesentliche des christologischen Dogmas und der Offenbarungscharakter des Christentums gerettet. Die andre Ergänzung besteht in der Ablehnung des Hegelschen reinen Intellektualismus, der allen echten Hegelianern, auch Strauß, den Glauben an einen persönlichen Gott und an die Fortdauer der Menschenseele nach dem Tode unmöglich gemacht hat. Hegel definiert das Absolute als die Idee, und diese Idee als ein sich durch Gegensätze hindurch bewegendes und entfaltetes System von Begriffen. In den menschlichen Individuen soll diese Idee ihrer selbst bewußt werden. Ein Begriff ist aber keine Wesenheit, keine Substanz, sondern nur eine Spiegelung von Dingen. Zur Substantialität, zur wirklichen Existenz gehört, daß das Existierende fühle und wolle. So verflüchtigt sich im hegelschen System Gott zu einem bloßen Schatten — Schatten von was? — und die Menschenseele zum Schatten dieses Schattens, zu einem vergänglichen Bewußtseinsakte des schattenhaften Absoluten. Ziegler hat in einem andern Buche (Jahrgang 1907 der Grenzboten, 2. Band S. 535) für das wichtigste Ergebnis

der Erkenntnis-kritik die Einsicht erklärt, daß die logischen Operationen nicht Funktionen des Ich, sondern des „überichlichen“ unbewußten Geistes seien. Einem Philosophieprofessor, dessen Leben in logischen Operationen verläuft, mag die Empfindung seiner eignen lebendigen und selbständigen Existenz abhanden kommen können; der Kranke oder Gefolterte, der entsetzliche leibliche Qualen erleidet, der Liebende, der ein Weib begehrt oder genießt, der Mann, der sich mit Überwindung harter Widerstände durchs Leben hindurchkämpfen muß, der Künstler, der den Marmor, der Staatsmann, der die Gesellschaft gestaltet, diese alle empfinden ihr eignes seelisches Dasein auf das lebhafteste; sie sind sich bewußt, Wesenheiten, Substanzen zu sein, und es erscheint ihnen ungereimt, daß dieses ihr substantielles Sein beim Zerfall der irdischen Hülle ins Nichts verdusten sollte. Und wie sie sich selbst als Substanzen empfinden, so erscheint es ihnen auch selbstverständlich, daß es ein substantielles, fühlendes, wollendes, also seiner selbst bewußtes Wesen, das allerwirklichste Wesen, nicht ein unbewußter Schatten sein müsse, aus dem die Hülle geschöpflicher Wirklichkeiten hervorgegangen ist. Sollte es nicht das Grauen vor der Schattenhaftigkeit des hegel'schen Universums gewesen sein, was Strauß zuletzt bestimmt hat, sich von dieser Art Idealismus ab- und dem Materialismus zuzuwenden, da er zum Platonismus und zum Christentum nicht mehr zurückzufinden vermochte? Sein Liebesleben, seine Kämpfe, sein lebhaftes Interesse für die Künste verraten einen starken Wirklichkeits-sinn. Was Ziegler darüber denkt, werden wir ja aus dem zweiten Bande erfahren.

Wie Strauß einige Jahre ganz verlassen und vereinsamt den Ansturm der Feinde von rechts und links allein ausgehalten und abgewehrt hat, liest man in diesem ersten Bande mit Teilnahme an dem Schicksale des Helden. Die Züricher Episode ist nach Ziegler bisher falsch dargestellt worden. Der wirkliche Verlauf sei folgender gewesen. Die liberale Regierung Zürichs hatte sich durch eine Reform des jämmerlich bestellten Schulwesens drei einflußreiche Stände zu Feinden gemacht: die abgesetzten unfähigen Schullehrer, die Fabrikanten, die Schulkinder ausnützten, und die Kleinbauern, die ihre Kinder lieber Geld verdienen als etwas lernen lassen wollten. Das neue Gesetz verfügte, daß Kinder erst vom zwölften Jahre an und nicht bei Nacht beschäftigt werden dürften; die Fabrikanten hatten Kinder bis zu neun Jahren hinunter eingestellt und auch im Nachtbetrieb verwandt. Diese „konservativen“ Elemente beschloßen, die verhasste liberale Regierung zu stürzen, und die Berufung Straußens gab ihnen den willkommenen Vorwand, die Geistlichkeit und die Frommen gegen die gottlose Regierung mobil zu machen. Die falsche Darstellung rühre von dem mit Bunsen befreundeten Heinrich Gelzer her. Im Kreise dieser Männer habe das Dogma gegolten, daß alle Revolution Sünde und Auflehnung gegen Gottes Ordnung sei. „Nun hatten in Zürich die Konservativen und die Frommen aus sehr irdischen Beweggründen Revolution gemacht. Das mußte erklärt, gerechtfertigt und — verschleiert werden; und das war nur so möglich,

daß man diese Revolution für eine Art heiligen Krieg, für die Notwehr eines frommen, in seinen heiligsten Gefühlen verletzten und bedrohten Volkes ausgab.“ Zu den entschiedensten Gegnern des liberalen Stadtreiments und Bekämpfern der Berufung Straußens hat auch der später so liberale Bluntschli gehört; Ziegler nennt ihn den giftigsten.

Carl Jentsch



Siena

Eine Reiseerinnerung von Mathilde Fleischer

2



te in San Francesco fand ich in jeder Kirche etwas Schönes und Interessantes. Von Rechts wegen hätte ich mit dem Dom beginnen müssen, mit dem herrlichen, weltberühmten gestreiften Marmordom! Daß er gestreift ist, beeinträchtigt seine Schönheit, aber ohne die Zebrahaut wäre er eben nicht der Dom von Siena. Wenn die schimmernd weiße gotische Fassade auch nicht die erhabne Harmonie ihres Vorbildes in Orvieto erreicht hat, so ist sie doch wunderschön und in den Einzelheiten geradezu vollkommen. Das Innere fand ich trotz der Streifen überraschend groß und feierlich. Ungehindert fiel mein Blick zwischen den mächtigen Pfeilern hindurch bis in den Chor. Sehr originell sind die langen Reihen von tönernen Papstköpfen, die das Gesims über den Pfeilern beleben, und die großen Mosaikbilder auf dem Fußboden. Auf dem Boden der Seitenschiffe sind es Sybillen, die sich in abenteuerlicher Gewandung als weiße Gespenster vom schwarzen Grunde abheben. Die übrigen Bodenmosaiken stellen biblische und allegorische Szenen dar. Dazwischen thront Kaiser Sigismund auf kunstvollem Renaissancestülz, von seinen Treuen umgeben.

Außer der achteckigen weißen Marmorkanzel von Niccolo Pisano, die, wie die in Pisa, auf zierlichen dunkeln Säulen und teilweise durch diese auf stehenden Löwen ruht, waren es besonders die Fresken des Pinturicchio, die mich fesselten. Der kleine taube Umbrier, der mit solcher Geschicklichkeit die größten Flächen zu überwinden verstand, hatte mich schon lange interessiert. Und hier bekam ich eine seiner vornehmsten Leistungen zu Gesicht. Wie sein künstlerisches Wirken eng mit der Geschichte der Päpste jener Zeit verknüpft war (er malte bekanntlich in der Sixtina und schmückte für Alexander den Sechsten die Vorgiazimmer aus), so hat er auch in der berühmten Dombibliothek von Siena im Auftrage eines Papstes das Leben eines andern Papstes in heitern, farbenfrohen Fresken verherrlicht. Es ist Pius der Zweite, Enea Silvio, der größte Piccolomini, der dichtende und bücher sammelnde Humanist, der als Held in all den prächtigen Szenen wiederkehrt. Wir sahn ihn als jungen Mann zu Pferde, in der Abreise zum Basler Konzil begriffen und als kaiserlichen Gesandten am schottischen Königshof. Wir wohnen seiner Dichterkrönung in Frankfurt bei und seiner Weihe zum Erzbischof von Siena. Auf der Eingangswand ist dann dargestellt, wie er bei der Begegnung Friedrichs des Dritten mit seiner Braut Eleonore von Portugal zugegen ist. Dies ist für mich das sympathischste Bild, denn die Hauptpersonen scheinen wirklich seelisch bewegt, und Siena mit der Porta Camollia, die hohen seltsamen Palmen und pinienförmigen Laubbäume, die alte Wegsäule, die noch jetzt an der Strada Fiorentina steht, geben einen reizvollen Hintergrund. Auf dem Bilde daneben kniet Enea Silvio im roten Mantel vor Calixtus dem Dritten, der